

1. August 2024: Festrede von Luzia Tschirky

Merci vielmals für die Einladung nach Aarberg. Ich freue mich sehr, darf ich heute bei Ihnen in Aarberg zu Besuch sein. Als ich mich auf diese Rede vorbereitet habe, habe ich mich gefragt, was der 1. August wohl für Sie Aarbergerinnen und Aarberger bedeutet. Was bedeutet Ihnen der 1. August? Was feiern Sie am 1. August? Offiziell gedenken wir heute in der Schweiz am 1. August dem Bundesbrief aus dem Jahr 1291. Wir gedenken heute daran, dass sich die Orte Uri, Schwyz und Unterwalden gegenseitig Hilfe gelobten, sollte Gefahr von aussen drohen. Alleine sahen sich die drei alten Gründer-Orte einem zahlenmässig überlegenen Angreifer gegenüber nicht ausreichend gewappnet.

Die Gründer-Orte Uri, Schwyz und Unterwalden hatten ganz offensichtlich Angst und wollten sich absichern, sie wollten vorsorgen für den Fall der Fälle. Dieses Gefühl, nicht zu wissen, ob man angegriffen wird, die Angst um die eigene Familie, die Kinder, das Haus oder die Wohnung. Die Angst um das eigene Leben: Dieses Gefühl können wir heute in der Schweiz von 2024 wohl kaum mehr wirklich nachvollziehen. Zum Glück ist uns diese Angst fremd. Zum Glück kennen alle, die nach 1945 in der Schweiz geboren sind, diese Angst nur vom Hörensagen. Die Angst, morgen könnte jemand mit geladenem Gewehr in der Hand vor der Türe stehen.

Die Menschen in der Ukraine können die Angst der Gründer-Orte Uri, Schwyz und Unterwalden, davon bin ich überzeugt - deutlich besser nachvollziehen. Wovor sich die Alten Eidgenossen fürchteten, ist für die Menschen in der Ukraine seit zweieinhalb Jahren Realität. Die russische Armee hat am 24. Februar 2022 die Ukraine überfallen. Es gibt niemanden in der Ukraine, der von diesem Krieg nicht unmittelbar und direkt betroffen ist. Es gibt niemanden in der Ukraine, der nicht jemanden kennt, der an der Front verwundet oder gefallen ist. Es gibt niemanden in der Ukraine, der nicht Haus, Geld, Arbeit oder zumindest sein altes Leben in Frieden verloren hat. Ich habe mit Menschen gesprochen, bei denen standen tatsächlich russische Soldaten mit Kalaschnikows in den Händen vor der Haustüre. Ich habe in der Ukraine Menschen getroffen, die hatten russische Soldaten im Keller, oder noch schlimmer: Die wurden von russischen Soldaten in Keller gesperrt, verschleppt, geschlagen und gefoltert.

Während ich hier bei Ihnen in Aarberg zu Besuch bin und diese Rede halte, stehen in der Ukraine Männer und Frauen an der Front. Sie stehen an der Front und kämpfen dafür, dass sie so ruhig und friedlich beieinander sitzen können, wie Sie und ich hier heute Abend. Sie und ich: Wir mussten dafür nicht kämpfen in unserem Leben. Wir haben dieses Privileg, dass wir hier geboren sind. Ich habe das Privileg in der Schweiz in Sargans geboren und aufgewachsen zu sein. Nicht in Kyjiw. Nicht in Charkiw. Nicht in Mariupol. Sicherheit ist das Gefühl, nicht ständig mit dem Schlimmsten rechnen zu müssen. Sicherheit ist das Gefühl, sich nicht ständig Gedanken darüber machen zu müssen, ob jetzt nicht doch eine Rakete durch den Himmel geflogen kommt. In der Ukraine gibt es Angriffe der russischen Armee jeden Tag - bei jedem Wetter. Auch bei so strahlend blauem Himmel, wie hier bei uns über Aarberg. Hier müssen Sie sich keine Gedanken machen, ob nicht plötzlich eine Rakete geflogen kommt. Sie und ich: Wir sind in Sicherheit. In Sicherheit leben zu können: Unbezahlar. Das kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung sagen.

Ukrainerinnen und Ukrainer sind nicht überall im Land einer gleich grossen Gefahr ausgesetzt. Je näher die russische Armee, umso gefährlicher ist das Leben, denn umso grösser das Risiko bei einem Angriff verletzt oder im schlimmsten Fall getötet zu werden. Die härtesten Kämpfe finden in diesen Tagen und Wochen und Monaten im Osten der Ukraine statt. Eine Freundin von mir, ursprünglich aus Mariupol, ist vor der russischen Armee geflüchtet zu Beginn des Krieges. Sie ist über Umwege aus Mariupol in die Stadt Pokrowsk in der Ostukraine gekommen. Ich und auch der Hund, der mich heute Abend nach Aarberg begleitet, waren noch im vergangenen Sommer in Pokrowsk. Ich habe den Hund bei einer Bekannten meiner Freundin gelassen und bin dann selbst weiter näher an die Front. Direkt an die Kontaktlinie habe ich den Hund nicht genommen. In Pokrowsk war es damals sicher für meinen Hund. Heute werden auch Tiere aus Pokrowsk evakuiert. Pokrowsk ist keine grosse Stadt, aber eine Stadt gelegen an einer wichtigen Verkehrsachse und wichtiger Dreh- und Angelpunkt für die ukrainische Armee. Wenn ich es richtig verstehe, war Aarberg bis zur Industrialisierung und der Einführung der Eisenbahn auch ein wichtiger Verkehrspunkt für die Schifffahrt. Für Aarberg muss der eigene Bedeutungsverlust sehr schwierig gewesen sein. Im Krieg ist es besser, möglichst weit weg von wichtigen Strassen und Verkehrsachsen zu sein. Krieg, das habe ich nach dem 24. Februar 2022 gelernt, bedeutet in

erster Linie Logistik. Wer wohin, wie schnell wie viel transportieren kann, hat einen entscheidenden Vorteil - vielleicht einen kriegsentscheidenden Vorteil. Wer an einer wichtigen Verkehrsachse lebt, hat als Zivilistin und Zivilist tendenziell Pech, denn dort will die gegnerische Armee dann vorbeiziehen.

Meine Freundin aus Mariupol ist vor wenigen Wochen aus der Stadt Pokrowsk in der Ostukraine geflüchtet. Zu viele Bomben und Raketen treffen die Stadt, zu gross die Angst, Pokrowsk könnte als nächste Stadt fallen. Pokrowsk liegt weniger als 20 Kilometer von der Front entfernt. Luftlinie von Aarberg nach Bern, so nahe steht die russische Armee an Pokrowsk. Was würden Sie tun, wären Sie in so einer Lage? Sie und ich mussten uns unser Leben lang nicht mit solchen Gedanken beschäftigen. Zum Glück mussten wir dies nicht. Es ist die Generation meines Grossvaters mit Jahrgang 1920, die sich zuletzt mit dieser Frage auseinandersetzen musste in der Schweiz. Mein Grossvater wurde nach Beginn des 2. Weltkrieges in den Aktivdienst eingezogen, sie hätten jederzeit bereit sein müssen und durften deswegen auch nicht nach Hause, sondern mussten der Dinge ausharren. Weswegen Hitler die Schweiz nicht angriffen hat? Das ist bis heute politisch umstritten.

Die Interpretation unserer eigenen Vergangenheit ist immer politisch. Wie wir unsere eigene Vergangenheit sehen, wie wir uns selbst verstehen, prägt unser Jetzt und damit auch unsere Zukunft. Sie können vermutlich sagen, woher ihre Grosseltern kommen, ob ihre Grosseltern aus Aarberg stammen, oder einer umliegenden oder weiterentfernten Ortschaft. Sie denken sich jetzt vielleicht: „Da ist doch nichts dabei. Das weiss doch jeder und jede. Und wer es nicht weiss, kann in Archiven recherchieren oder ältere Verwandten fragen.“ Das denken Sie, weil sie in einem Land ohne Krieg und Vertreibung geboren und aufgewachsen sind. Das ist ein Privileg. Fragen Sie Menschen aus allen Ländern in Ost- und Mitteleuropa und schon werden sie von vielen hören, dass sie nicht genau wissen, woher ihre Grosseltern kommen, oder zumindest selbst dort noch nie waren.

Krieg hat für Menschen, deren Vorfahren den 2. Weltkrieg im eigenen Landen miterleben mussten, eine ganz andere Bedeutung, als für die Menschen, deren Vorfahren aus der Schweiz stammen. Es ist ein Privileg, dass die Schweiz die Erfahrung des 2. Weltkrieges nicht machen musste. In der Ukraine hat jeder eine Kriegsgeschichte von Grossmutter oder Grossvater gehört. Die Ukraine wurde im 2. Weltkrieg von der deutschen Wehrmacht komplett besetzt. Die Wehrmacht und die Waffen SS haben im Land derart gewütet, es fällt schwer das Grauen in Worte zu fassen. In Kyjiw, Kharkiw, Mariupol: Keine Stadt in der Ukraine in der unter Hitlers Befehl nicht Menschen erschossen worden wären. Der Vater von Wolodymyr Selenski hat im Krieg seine drei Brüder und seine Eltern verloren. Alle wurden von der deutschen Wehrmacht in der Ukraine erschossen. Der Vater von Wladimir Putin kämpfte gegen die deutsche Wehrmacht. Heute nennt Wladimir Putin als Sohn eines Veteranen den Enkel eines Veteranen und Schoa-Überlebenden, Wolodymyr Selenski einen Faschisten. Die Realität ist absurder, als die Fantasie eines jeden Schriftstellers.

Ich bin 1990 zur Welt gekommen. 70 Jahre nach meinem Grossvater und fast 700 Jahre nach dem Eid auf der Rütliwiese. An das 700 Jahr Jubiläum kann ich mich nicht mehr erinnern. Mein Leben lang schien es immer immer weniger Bedrohungen von aussen zu geben für uns in der Schweiz. Dort, wo ich aufgewachsen bin, unweit der Grenze zu Liechtenstein und Österreich, sind die Spuren der Angst vor einem Angriff zu sehen. Die Berge sind durchzogen von Festungen. In der Rheinebene stehen Bunker. Die Festungen im Fels kenne ich von Spaziergängen und Wanderungen. Die Bunker kenne ich aus meiner Teenager-Zeit, in diesen alten Bunkern haben wir manchmal Parties gefeiert. Ich hätte nicht gedacht, dass ich in meinem Leben tatsächlich einmal in Bunkern sitzen würde, während draussen Raketen einschlagen. Wenn auch nicht im Rheintal, aber in diversen Städten der Ukraine habe ich solche Momente erlebt. Nie im Leben hätte ich mir das vorstellen können.

Aarberg hat kürzlich 800 Jahre Jubiläum gefeiert. Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich. Dieses Jubiläum ist auch der Grund, weswegen ich hier bin. Weswegen ich eingeladen wurde. Der Film zu diesem Jubiläum wurde zu Teilen von meinem ehemaligen russischen Kameramann Wiktor Wolkow gedreht. Wiktor Wolkow hat Russland nach Beginn des russischen Angriffskrieges verlassen und lebt heute in Polen. Ich habe mich nach Beginn des russischen Angriffskrieges bei den Schweizer Behörden erkundigt, ob ich für meine Mitarbeitenden aus Russland ein humanitäres Visum beantragen könne. „Keine Chance“, hat man mir mitgeteilt. Ich könne es zwar

versuchen, aber die Chancen seien schlecht. Wer ein humanitäres Visum erhält, das ist ein politischer Entscheid. Für meine Mitarbeitenden in Russland hat vorerst alles gut geendet: Kameramann und Cutter leben heute in Polen. Meinen ehemaligen Kameramann in der Ukraine konnte ich nicht ausser Landes bringen. Das scheiterte nicht an einem Visum aus der Schweiz, sondern an der Wehrpflicht in der Ukraine. Mein ehemaliger Kameramann in der Ukraine untersteht mit seinen 33 Jahren der Wehrpflicht und darf das Land nicht verlassen. Er ist weiterhin in Kyjiw, arbeitet als Kameramann und hofft, dass er nicht eingezogen wird. Was würden Sie tun? Was würden Sie tun, wären Sie in derselben Situation, in welcher sich ukrainische Männer im wehrpflichtigen Alter wiederfinden? Ich denke, die Antwort auf diese Frage kann wieder nur beantworten, wer selbst in einer solchen Situation gewesen ist. Und zum Glück sind wir alle bisher nie in so einer Situation gewesen. Meine eigene persönliche Überzeugung ist, dass man von niemandem erwarten kann, dass er oder sie bereit ist zu sterben. Mein Kameramann hat mir mehrmals gesagt: „Luzia, ich habe nicht Angst zu sterben. Aber ich habe Angst davor, an der Front Arme oder Beine zu verlieren. Wer braucht schon einen Kameramann ohne Arm oder ohne Bein?“

In Extremsituationen reagieren Menschen verschieden. Die einen ergreifen die Flucht nach vorne, die anderen ziehen in den Kampf und wiederum andere verfallen in eine Schockstarre. Unsere Reaktion ist Ergebnis von Prozessen in unserem Gehirn, unseren Prägungen und bisherigen Erfahrungen im Leben. Sie können sich vielleicht noch an Corona erinnern, auf die Extremsituation einer Pandemie haben Menschen auch ganz unterschiedlich reagiert. Auf den russischen Angriffskrieg haben auch in der Ukraine die Menschen ganz verschiedenen reagiert. Wobei der Konsens im Land klar ist: Die russische Armee hat kein Recht, die Grenzen des Landes zu missachten und Gebiete zu besetzen, Menschen zu foltern und zu töten. Vielleicht haben sie es gehört. Heute ist nicht nur ein historischer Tag, weil wir den 1. August feiern. Heute findet auch der grösste Gefangenenaustausch seit dem Ende des Kalten Krieges zwischen Russland und dem Westen statt. Politische Gefangene in Russland werden ausgetauscht gegen russische Spione und verurteilte Mörder, die im Westen inhaftiert sind. In Berlin fiel die Mauer - ein Jahr bevor ich geboren worden bin. Heute haben wir in Europa wieder eine Mauer, nur sehen Sie diese einfach nicht. Aber es gibt sie.

Für diesen 1. August wünsche ich mir für Sie und uns alle: Möglichst bald Frieden in Europa. Und mögen wir nie eine solche Erfahrung machen müssen, wie die Menschen in der Ukraine. Seien wir uns bewusst, was es für ein Privileg es ist, hier in Sicherheit leben zu können. Keine Angst haben zu müssen, es könnte ein Angriff von aussen drohen, ist ein Privileg.